

Scheitern tut weh. Aber es ist nicht einfach ein Fluch, meint die Bibel.

SCHWERPUNKT > SEITEN 4-5



BILD: © BILD-ZEITUNG / MEIKE WIRSEL

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 10.2 | OKTOBER 2012
www.reformiert.info

NACHGEFRAGT

ERWIN KOLLER, 72, ist Theologe und Publizist



BILD: ZVG

«Endlich die Zeichen der Zeit erkennen»

Erwin Koller, ist es eine berechtigte Sorge, wenn Bischof Huonder die Einheit der Kirche durch die «Pfarrei-Initiative» bedroht sieht? ERWIN KOLLER: Das zu einer Frage der Einheit zu stilisieren, ist völlig überraschend. Man müsste doch den Initianten dankbar sein, dass sie deutlich machen: Mit einer Realitätsverweigerung kann es auf die Dauer nicht weitergehen.

Die Initianten berufen sich auf das Zweite Vatikanische Konzil. Aber in die Konzils-papiere wurden auch Kompromissformulierungen aufgenommen, auf die sich nun die Traditionalisten berufen.

Halt! Johannes XXIII. hat dem Konzil ein klares Ziel vorgegeben: Es soll nicht alte Wahrheiten wiederholen, sondern die Zeichen der Zeit erkennen und sie im Licht des Evangeliums deuten. Wer das ernst nimmt, kann die Texte des Konzils nicht zur Beliebigkeit eindampfen. Die Marschrichtung war immer klar, und man kann nun nicht aufgrund der Kompromisse in die Gegenrichtung pilgern.

Wie haben Sie selbst als Student in Rom das Konzil wahrgenommen?

Für uns war dies eine spannende Zeit. Plötzlich traten angereiste Konzilstheologen bei uns auf und entwickelten ein ganz neues Kirchenbild. Es knisterte von Beginn an. Die Reformwilligen forderten die Traditionalisten heraus, sodass sich Lager bildeten. Es gab Momente, etwa die «schwarze Woche» im November 64, die das Konzil beinahe zum Scheitern brachten. Es ist nicht zuletzt dem Geschick von Paul VI. zuzuschreiben, dass das grosse Vorhaben zu einem guten Abschluss kam.

Später ist dieser Papst als «Paps Pillus» verspottet worden.

Die Pillenzyklika, also die restriktive katholische Lehre zur Empfängnisverhütung, war ein einschneidendes Datum. Von da an wurde der kirchliche Aufbruch jäh gebremst. Die Konzilskommission hatte mehrheitlich für eine liberale Haltung votiert. Papst Paul VI. schloss sich indes der kleinen Minderheit an.

Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass das katholische Kirchenschiff wieder Kurs in Richtung Kirchenreform nimmt?

Die Kirchengeschichte lehrt mich, dass solche Prozesse dauern. Aber man darf nicht so tun, als müsste die Entscheidung noch gefällt werden. Die Weichen für eine andere Sicht auf Kirche und Welt wurden im Zweiten Vatikanischen Konzil gestellt. Und die Mannschaft und Fräuschaft unten ist kräftig daran, dies umzusetzen.

NACHGEFRAGT VON DELF BUCHER



BILD: KEYSSTONE

Vor fünfzig Jahren: Blick in den Petersdom während der Eröffnungsfeier zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Pfarreien wollen Kirche von unten reformieren

KATHOLIKEN/ Verantwortliche aus den Schweizer Pfarreien fordern mit einer Initiative Reformen und berufen sich dabei auf das Zweite Vatikanische Konzil.

Am 11. Oktober 1962 eröffnete Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil. Er wolle ein wenig frische Luft in die Kirche lassen, kündete der Reform-Papst das Ereignis an, das zu einem grossen Wandel in der katholischen Kirche führen sollte: Seit dem Konzil halten die Priester die Messe der Gemeinde zugewandt und in ihrer Muttersprache, die Annäherung an die christlichen Konfessionen wurde von da an gefördert (Ökumene) und die lange umkämpfte Religionsfreiheit anerkannt.

FÜR REFORMEN. Monika Schmid ist ein Kind des Konzils. Auch wenn die Gemeindeleiterin von Illnau-Effretikon nicht mehr genau weiss, ob der Priester in ihrer Kindheit bei der Eucharistiefeier mit dem Rücken zur Gemeinde stand, an eines erinnert sie sich lebhaft: «Ich war sehr traurig, dass ich nicht wie mein Bruder ministrieren durfte.» In der von Monika Schmid geleiteten Gemeinde ministrieren heute an Festtagen zwanzig bis dreissig Buben und Mädchen gemeinsam. Auch dass sie selber überhaupt als Gemeindeleiterin wirken kann, ist eine Frucht des Konzils. Monika Schmid findet aber, dass gegenwärtig das Rad der Geschichte von der römischen Kurie zurückgedreht wird: «Viele der vor fünfzig Jahren angedachten Reformen sind immer noch nicht umgesetzt.» Zusammen mit drei weiteren Mitstreitern hat sie nun die «Pfarrei-Initiative» initiiert, und bereits mehr als 300 Pfarrer, Ordensleute, Gemeindeleiterinnen und Diakone haben unterschrieben (www.pfarrei-initiative.ch).

FÜR GESCHIEDENE. Zwei Anliegen stehen im Zentrum der Initiative: Theologisch geschulte Frauen

wie auch verheiratete Männer sollen in der Kirche als Seelsorger geweiht werden. Das Abendmahl soll gemeinsam mit Gläubigen anderer christlicher Kirchen möglich sein – und für wieder verheiratete Geschiedene. Das wird heute schon in vielen Schweizer Pfarreien so praktiziert, entgegen der geltenden römisch-katholischen Lehrmeinung. Monika Schmid geht es mit der Initiative denn auch um mehr Glaubwürdigkeit in dieser Beziehung.

FÜR LAIEN. Zwar haben einzelne Priester ihre Unterschrift gegeben, aber es sind vor allem Laien, wie Monika Schmid, welche die Initiative unterzeichnet haben. Das wird von der Bistumsleitung genau registriert. Denn trotz ihrem Studium dürfen nicht geweihte Theologen und Theologinnen die Wandlung nicht vollziehen. «Das mag für sie frustrierend sein», sagt Giuseppe Garcia, Sprecher des Bistums Chur. Die Inhalte des Papiers sind für ihn durchaus diskutierbar. Aber ähnlich wie die Schweizerische Bischofskonferenz betont auch er: «Es ist nicht der richtige Weg.» Fruchtbare Reformen hätten «nie Spaltungen provoziert, sondern die Einheit vertieft und gefestigt». Sie seien nicht gegen die Kirchenleitung, sondern nur mit ihr zu erreichen, etwa über Bischofskonferenzen, Synoden und Konzilien.

Warum denn haben die Initiantinnen und Initianten nicht im Dialog mit der Kirchengemeinde versucht, ihre Anliegen durchzusetzen? Monika Schmid kann nur lachen über diese Frage: «Wie oft wurde in den vergangenen 25 Jahren das Gespräch mit den Bischöfen gesucht!» Die Anliegen, welche in der Pfarrei-Initiative formuliert wurden, seien überdies alles andere als neu. DELF BUCHER



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Verhandeln pflegen, teilen

VERMITTLER. Arnold Egli weiss, wie wertvoll Bäume sind. Seit Jahren ist er als Forstingenieur und Entwicklungsfachmann im Einsatz, in afrikanischen Flüchtlingscamps und Waldprojekten. Und in der Schweiz hegt er als Kirchenpflegepräsident seine Gemeinde. > SEITE 8

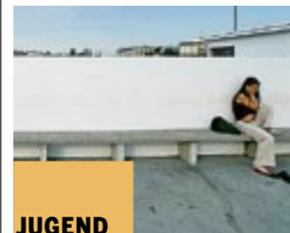


BILD: KEYSSTONE

JUGEND

Der Notruf wird gehört

LEBENSKRISSEN. Jugendliche sind zwar mit allen möglichen Kommunikationsmitteln vertraut. Aber wenn sie Probleme haben, fühlen sich viele dennoch sehr allein. Dann kann ihnen die Nummer 147 weiterhelfen, das Beratungstelefon von Pro Juventute. > SEITE 2



BILD: NICOLE HUBER

GESELLSCHAFT

Kirche nach Mass

BEDÜRFNISSE. Der Kirche ist es nicht mehr möglich, allen sozialen Schichten gerecht werden. Zu unterschiedlich sind die «Milieus», in denen sich die Menschen bewegen. Eine Studie zeigt, wie die Kirche verschiedene Lebenswelten ansprechen kann. > SEITE 3

IN EIGENER SACHE

Wie war das mit «auf Wiedersehen?»

REDAKTION. «Auf Wiedersehen», Sabine Schüpbach!», titelten wir vor fast vier Jahren, als unsere Kollegin die Zürcher Redaktion verliess. Dass es kein endgültiger Abschied war, konnten unsere Leserinnen und Leser bald einmal feststellen: Sabine Schüpbach war als Mitglied der Aargauer Redaktion und Blattmacherin beteiligt an den überkantonalen Seiten von «reformiert.» und hat so weiterhin die Zürcher Ausgabe mitgestaltet. Das wird sie von nun an noch viel wahrnehmbarer tun, denn der Wunsch «auf Wiedersehen!» ist für die Zürcher Redaktion in Erfüllung gegangen: Sabine



Sabine Schüpbach Ziegler

Schüpbach gehört wieder zum Team. Sie, die Germanistik und Theologie studiert hat, wird ihr Fachwissen und ihre Erfahrungen, die sie in anderen Medien gesammelt hat, auch mit den elektronischen, bei der Gestaltung unserer Zeitung einbringen. Sie wird uns helfen beim Beziehungenknüpfen und -erhalten, beim Ideenfinden und -umsetzen. Weil wir Sabine Schüpbach bereits so gut kennen und ihr unsere Arbeitsweise und unsere Themen vertraut sind, freuen wir uns gemeinsam auf die erneute Zusammenarbeit. **DIE REDAKTION**

reformiert.

IMPRESSUM/ reformiert. Zürich
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
 Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00
 Fax 044 268 50 09
 redaktion.zuerich@reformiert.info
 verlag.zuerich@reformiert.info
 www.reformiert.info
Redaktion: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi, (ti), Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
Blattmacherin für diese Ausgabe: Käthi Koenig
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Korrektorat: Yvonne Schär
Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler, Katrin Wiederkehr
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a 9001 St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92
 Fax 071 226 92 93
 info@koemedia.ch
 www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 26.10.2012
Auflage: 250 000 Exemplare
Abonnemente und Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)



Christina Wehrlin von Pro Juventute berät Jugendliche, wenn sie keinen Ausweg mehr sehen

«Diese Anrufe wühlen uns sehr auf»

JUGENDBERATUNG/ Suizid ist in der Schweiz die zweithäufigste Todesursache bei Jugendlichen. Pro Juventute bietet mit der kostenlosen Nummer 147 Beratung für Hilfesuchende an.

Jeden vierten Tag nimmt sich in der Schweiz ein junger Mensch das Leben. Und jährlich sind bis zu 25 000 Suizidversuche aus der Gruppe der 10- bis und 24-Jährigen zu verzeichnen. Was lässt sich dagegen tun? Ein Hilfsangebot ist die Telefonnummer 147. Christina Wehrlin leitet die Netzstelle Deutschschweiz der Pro-Juventute-Beratung über diese Nummer. Sie zeigt Kindern und Jugendlichen Wege auf, aus einer verfahrenen Situation wieder herauszufinden.

Christina Wehrlin, wer bei Ihnen anruft, ist verzweifelt.

Ja, die Bandbreite an Themen ist breit: Das reicht von Liebeskummer über Fragen zur Sexualität, von persönlichen Problemen bis zum Streit mit den Eltern. Auch Schwierigkeiten in der Schule oder am Arbeitsplatz, Gewalt, Suchtprobleme und Stress gehören dazu.

Wie viele Anrufe erhalten Sie pro Tag?
 Schweizweit – in Bern, Lausanne und im Tessin – gehen pro Tag 400 Anrufe und SMS bei uns ein. Wir sind ein sehr niederschwelliges Angebot. Rund um die Uhr bieten wir Jugendlichen eine Beratung an.

Wie häufig sind Sie konfrontiert mit Jugendlichen, die Suizidgedanken haben?

Jeden Tag ruft mindestens ein Mädchen oder Knabe deswegen bei uns an.

Das sind Anrufe aus unmittelbaren Notsituationen heraus?

Ja, und sie wühlen uns natürlich besonders stark auf. Ich werde immer sofort hellhörig, wenn ich Bahngeräusche im Hintergrund höre. Jugendliche mit Suizidgedanken sehen oft keinen Weg mehr, wie sie mit ihren Problemen umgehen sollen. Sie möchten eigentlich nicht sterben, aber alles erscheint ihnen im Moment düster und ausweglos.

Jeder Fall ist ein Einzelfall. Doch wie sieht Ihr genereller Hilfsansatz aus?

Unsere Grundhaltung ist ein lösungsorientierter Ansatz. Wir achten immer darauf, mit den Jugendlichen zusammen einen realistischen Auftrag und ein positiv formuliertes Ziel zur Konfliktlösung auszuarbeiten, ein Ziel, das sich während des Gesprächs als erreichbar zeigt. Als Beratende bauen wir eine Coaching-

«Ich werde bei einem Telefongespräch sofort hellhörig, wenn ich Bahngeräusche im Hintergrund höre.»

konstellation auf. Wir orientieren uns dabei oft an Situationen, die von den Betroffenen früher ähnlich erlebt wurden. Darauf aufbauend, schauen wir, was damals gut funktioniert hat oder wie man es besser anpacken kann. Ziel jeder Beratung ist es, dass die anrufende Person weiss, was als nächster kleiner Schritt möglich ist. Je nach Situation vermitteln wir die Hilfesuchenden auch an eine Beratungsstelle in der Region weiter. **Ist es einfach, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen?**

Das ist sehr unterschiedlich. Am Telefon geben sie oft eher etwas von sich preis als in einer Face-to-face-Situation. Auch, weil wir bei 147 vertraulich sind und keinen pädagogischen oder erzieherischen Auftrag haben. Dadurch ergibt sich schneller eine vertrauensvolle Gesprächssituation.

Wie erklären Sie sich, dass Jugendliche Sie und nicht jemanden aus ihrem eigenen persönlichen Umfeld anrufen?

Es gibt Situationen, in denen es Jugendlichen leichter fällt, mit uns zu reden, etwa bei Fragen zur Sexualität. Oder wenn es im persönlichen Um-

feld an Wertschätzung ihnen gegenüber fehlt. Wenn Eltern zum Beispiel Gewalt anwenden, macht ein Gespräch mit ihnen wenig Sinn.

Sie beraten seit zwölf Jahren. Was ist heute anders als früher?

Suizidgedanken und Mobbing haben zugenommen. Und neue Themen sind hinzugekommen: Facebook, Social Media. Heute wird per SMS der Schlusspunkt in einer Beziehung gesetzt. Das Grundbedürfnis nach Freundschaft oder Fragen zur Sexualität ist jedoch weitgehend gleich geblieben.

Cybermobbing ist ein relativ neues Problem.

Cybermobbing, also ein wiederholtes, über einen längeren Zeitraum stattfindendes Hänkeln, Blossstellen oder Herabsetzen, zum Beispiel im Facebook, ist meist ein Aspekt von generellem Mobbing gegen jemanden. Es ergänzt also häufig das «normale» Mobbing: Wer im Facebook gemobbt wird, ist ihm in der Regel auch auf dem Pausenplatz und auf dem Schulweg ausgesetzt.

Zu welchem Umgang mit den Neuen Medien raten Sie Jugendlichen?

Wenn jemand kompromittierende Fotos auf Facebook gestellt hat, sollte zunächst diese Person gebeten werden, sie wieder zu entfernen. Nützt dies nichts, kann man versuchen, bei Facebook zu intervenieren, oder im Extremfall Anzeige bei der Polizei erstatten. Sehr wichtig ist, dass Lehrkräfte darin geschult werden, wie mit Mobbing umzugehen ist. Da sind viele überfordert. Sie sind auf ein schulinternes Konzept und Hilfe vonseiten der Schulleitung angewiesen.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

BERATUNG RUND UM DIE UHR. Die Pro-Juventute-Beratung + Hilfe 147 steht Kindern und Jugendlichen rund um die Uhr zur Verfügung. Sie bietet gebührenfrei und anonym Auskunft. Auf Fragen per SMS erfolgt in-nerst 24 Stunden eine Antwort. Auf www.147.ch steht ein Chatroom zur Besprechung von Fragen und Problemen zur Verfügung.

Trauer und Selbstvorwürfe bei Hinterbliebenen

Für Angehörige und Freunde ist der Verlust eines geliebten Menschen durch Suizid ein furchtbarer Schicksalsschlag. Jörg Weisshaupt, Leiter der Fachstelle Kirche + Jugend: «Das Verarbeiten ist Schwerstarbeit. Der Schmerz ist oft schier unerträglich, ebenso die Frage nach dem Warum. Mit andern Menschen darüber zu sprechen, kann Erleichterung bringen.»

VERARBEITUNG. Im Verein «Refugium» treffen sich die Teilnehmer alle vierzehn Tage in Selbsthilfegruppen. Unter der Leitung von einer Fachperson findet der Verarbeitungsprozess statt.

Eine ähnliche Zielsetzung verfolgt «Nebelmeer», eine Selbsthilfegruppe für Jugendliche, die einen Elternteil durch Suizid verloren haben. Die Treffen finden alle zwei Monate statt. Der regelmässige Gedankenaustausch soll die Selbstheilung fördern. Jörg Weisshaupt ist auch Mitglied des Forums für Suizidprävention und Suizidforschung Zürich (FSSZ). Fachpersonen aus Praxis und Forschung setzen sich hier für die verstärkte Suizidprävention in der Gesellschaft ein. Im Auftrag des Regierungsrats hat das FSSZ kürzlich einen Expertenbericht erstellt.

www.verein-refugium.ch, 0848 00 18 88, www.nebelmeer.net, 044 271 88 11

BILD: ZIG

Die Kirche will heutige Lebenswelten aufsuchen

KIRCHLICHE ANGEBOTE/ In unserer Gesellschaft haben viele Menschen keinen Bezug mehr zur Kirche. Wie sind sie zu erreichen? Eine Studie zeigt neue Möglichkeiten.

Der Begriff des Milieus ist ein Instrument der Marktforschung: Ihren Interessen, Ansprüchen und Lebensweisen gemäss wird die Bevölkerung in verschiedene Untergruppen verteilt. Die Zürcher Kirche hat vor einem Jahr eine Milieustudie beim Sinus-Institut erstellen lassen. Deren Hauptkenntnis ist, dass die Kirche im Kanton Zürich nur noch zwei bis drei von insgesamt zehn Milieus erreicht. Mit dem christlichen Glauben und mit der Kirche aufgewachsen sind die Milieus der «Traditionell-Bürgerlichen», der «Genügsam-Traditionellen» und – zumindest teilweise – der «Arrivierten». In allen anderen Teilen der Gesellschaft gibt es kaum mehr Bindungen zu der Institution Kirche, auch nicht in der «Bürgerlichen Mitte».

Das möchte die Kirche ändern. Mit der Umsetzung der Erkenntnisse aus der Studie, die jetzt zusammen mit einem Orientierungsband in Buchform vorliegt, soll ein wichtiger Schritt getan werden hin zu einer Kirche, die auf die Menschen zugeht. An der Buchvernissage sagte Kirchenratspräsident Michel Müller, keine Pfarrperson könne für alle zehn Milieus da sein. Darum seien auch gemeindeübergreifende Lösungen nötig.

ARBEITSINSTRUMENT. Eines mutet der Kirchenrat den an der Studie Interessierten nicht zu: «Was Sie jetzt auf keinen Fall tun sollten, wäre, erst die Sinusstudie und dann die Orientierungshilfe durchzulesen», heisst es im Geleitwort. Das Durchackern der zusammen über 500 Seiten umfassenden Bände können sich die Verantwortlichen in den Kirchengemeinden also ersparen. Eher sollen sie, wie in einem Lexikon, gezielt Informationen suchen, um neue Angebote zu entwickeln – an jedem Ort den Verhältnissen angepasst. Die Bücher seien als «Arbeitsinstrument zur Veränderung» konzipiert, sagt Matthias Krieg. Er hat das Projekt als Beauftragter der Kirche geleitet. Angeregt wird zum Beispiel, dass sich Pfarrpersonen beim Planen der

Gottesdienste fragen, wie bisher nicht erreichte Zielgruppen zu motivieren und zu begeistern wären. In der Diakonie gilt es, sich vorgängig zu überlegen, wie sich soziales Engagement gegenüber nicht kirchlichen Zielgruppen, Ausländern oder Angehörigen anderer Religionen zum Beispiel, theologisch begründen lässt. Zu finden sind im Orientierungsband auch Interviews mit Vertretern aus Gemeinden und Städten, die Milieustudien bereits umgesetzt und damit Erfahrungen gesammelt haben.

Die Kirche der Zukunft soll gemäss der Kirchenleitung «näher, vielfältiger und profilierter» auftreten. «Zuerst braucht es nun eine Sensibilisierung für den neuen Milieuanatz», sagt Nicolas Mori,

der Leiter des kirchlichen Kommunikationsdienstes.

MARKETINGDENKEN. Nicht alle sind von der Milieustudie begeistert. Paul Leuzinger, Pfarrer in Zürich-Witikon, steht ihr sehr skeptisch gegenüber: «Sie teilt die Menschen in Marktsegmente ein. Da ist die Rede von «genügsamen Traditionellen» und «konsumorientierten Arbeitern» – was für eine Wortwahl! Eine solche Marketingtypisierung läuft dem theologischen Denken zuwider. Die Reformation hat dem Wert des Individuums zum Durchbruch verholfen. In der Kirche hat jede Person das Recht, als Individuum wahr- und für voll genommen zu werden.» Leuzinger wehrt sich nicht gegen

eine Neuorientierung der Kirche. Ihn stört aber deren wenig selbstbewusster Aktivismus.

ERWEITERUNG. Sabrina Müller, Pfarrerin in Bäretswil, erkennt hingegen in der Studie «eine Chance, das Blickfeld zu erweitern». Eine Volkskirche müsse sich breit öffnen. «Heute wird die Kirche häufig gleichgesetzt mit Gottesdienst am Sonntagmorgen; dabei ist sie viel mehr.» Müller verweist in diesem Zusammenhang auf Parallelen zwischen der Studie und der anglikanischen Aufbruchbewegung «fresh expressions of church»: Beide möchten zusätzliche Bevölkerungsteile für die Anliegen der Kirche gewinnen. **STEFAN SCHNEITER**



Ein zeitgemässes Angebot: In der Zürcher Bahnhofkirche finden Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten Besinnung und Ermutigung

Milieus und Lebenswelten

Wie kann die Kirche den Menschen näher sein, ihren Bedürfnissen besser entsprechen? Dazu hat die Zürcher Kirchenleitung im November 2011 eine Milieustudie vorgestellt. Sie liegt nun gedruckt vor, dazu ein Ergänzungsband für die Umsetzung der Erkenntnisse. Kirchengemeinden erhalten je ein Exemplar gratis.

LEBENSWELTEN. Modelle kirchlicher Zukunft. Bd. 1: Sinusstudie, 326 S., Bd. 2: Orientierungshilfe 202 S., Fr. 90.– Erhältlich im Buchhandel oder beim Theologischen Verlag Zürich, www.tvz-verlag.ch

Prinzipienstreit der Gegenwart: «Trau, schau, wem» statt «Treu und Glauben»

VERTRAUENSKULTUR/ Hat sich das Rechtsprinzip von «Treu und Glauben» überlebt? Gilt heute vor allem: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser? Eine Tagung am Reformationssonntag lädt ein zum gemeinsamen Nachdenken über solche Fragen.

Eigentlich ist das Vertrauensprinzip von «Treu und Glauben» klar gesetzlich geregelt: «Jedermann hat in der Ausübung seiner Rechte und in der Erfüllung seiner Pflichten nach Treu und Glauben zu handeln. Der offenbare Missbrauch eines Rechts findet keinen Rechtsschutz.» So steht es in Artikel 2 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Der «gute Glaube» wird gemäss dem folgenden Artikel 3 sogar vorausgesetzt: «Wo das Gesetz eine Rechtswirkung an den guten Glauben einer Person geknüpft hat, ist dessen Dasein zu vermuten.»

VERFASSUNG. Diese edlen Normen sind abgeleitet aus der Bundesverfassung der Eidgenossenschaft, die in Artikel 5 kurz und bündig sagt: «Staatliche Organe und Private handeln nach Treu und Glauben.» In Artikel 9 wird nochmals präzisiert: «Jede Person hat Anspruch darauf, von den staatlichen Organen ohne Willkür

und nach Treu und Glauben behandelt zu werden.» Selbst Gott ist mit im Spiel, denn die Bundesverfassung wurde ja erlassen «im Namen Gottes des Allmächtigen», wie die Präambel unseres Grundgesetzes noch immer festlegt.

Und trotzdem: Die tägliche Erfahrung lehrt uns, dass das hehre Vertrauensprinzip in der Geschäftswelt oft toter Buchstabe ist: Hochbezahlte Banker verraten Geheimnisse ihrer Arbeitgeber und ihrer Kunden gegen Millionenbeträge ins Ausland. Call-Center-Agenten versuchen, uns mit teilweise unlauteren Methoden zu Vertragsabschlüssen zu überreden. Und selbst staatliche Stellen stehen im Verdacht, dem in sie gesetzten Vertrauen nicht immer gerecht zu werden. Vertrauliche Berichte finden regelmässig den Weg in die Medien. «Treu und Glauben» scheint in der Gewinnoptimierungsgesellschaft abgelöst durch das «Trau, schau, wem»-Prinzip.

«Politische Gegnerschaft und mediale Beobachtung mahnen zur Vorsicht. Man traut sich oft nicht zu vertrauen.»

MARKUS NOTTER

BEZIEHUNG. «Vertrauen ist kein Besitz, es ist ein Geschenk, das aus der Beziehung heraus entsteht», erklärt der emeritierte Zürcher Psychiatrieprofessor Daniel Hell in einem Interview mit der Kirchenzeitschrift «notabene», das dieser Tage erscheint. Hell wird am 2. November als Referent im Zürcher Grossmünster eine breit abgestützte Tagung zum Thema «Auf Treu und Glauben – Vertrauenskultur auf dem Prüfstand» eröffnen. Diese «Begegnungen zum Reformationssonntag» werden vom Kloster Kappel, dem Pfarrkapitel Affoltern am Albis und der Kirchengemeinde Grossmünster veranstaltet.

VORAUSSETZUNG. «Ohne Vertrauen wären wir im Alltag handlungsunfähig», sagt die bekannte Radiomoderatorin und Kommunikationsfachfrau Isabel Baumberger: «Schon wenn man bei Grün über die Strasse geht, setzt man vertrauens-

voll voraus, dass die Autofahrer bei Rot halten.» Isabel Baumberger leitet an der Tagung in Kappel einen Workshop zum Bereich Medien. Alt Regierungsrat Markus Notter geht dem Vertrauen in einem Workshop «Politik» nach: «Politische Gegnerschaft und mediale Beobachtung mahnen zur Vorsicht. Man traut sich oft nicht zu vertrauen. Darunter leiden nicht nur die politische Diskussion und die Fähigkeit, Lösungen zu finden, sondern auch ganz direkt die Politikerinnen und Politiker», sagt Notter.

VORSICHT. «Ich vertraue der Autorität eines Ampelmännchens allerdings deutlich weniger als den eigenen Sinnen», präzisiert Isabel Baumberger ihr Beispiel: «Deshalb gehe ich manchmal auch bei Rot über die Strasse.» Und Markus Notter hat als Politiker die Erfahrung gemacht: «Wer das Risiko des Vertrauens in der Politik eingeht, wird oft mit Vertrauen belohnt.»

Ob die Tagung auch zu einer theologischen Auflösung finden wird und wie diese lautet, soll laut Marianne Voss, der Medienbeauftragten für die Veranstaltung, im Vorfeld bewusst offen bleiben.

THOMAS ILLI

TAGUNG «Auf Treu und Glauben» vom 2., 3. und 4. November: Anmeldung für die Workshops von Isabel Baumberger, Markus Notter und Dietrich Pestalozzi bis 28. Oktober. 044 764 88 10, www.klosterkappel.ch

Das Scheitern liegt quer in der Landschaft

SCHEITERN/ Mit der gewonnenen Wahlfreiheit steigt in der spätmodernen Gesellschaft die Angst vor dem Versagen: Wer scheitert, ist selber schuld. Die Bibel setzt dem eine ganz andere Logik entgegen und erzählt auch vom unverschuldeten, zuweilen grundlosen Scheitern.

Vielleicht ein Bild für das alltägliche Scheitern: Ein Mann ist aus der Normalität gekippt, das Gesicht hat er im Sand vergraben. Nur ein paar Momente lang nichts sehen und nichts hören. Der Gestürzte hat sich ausgeklüfft, während der Verkehr hinten auf der Autobahn unaufhaltsam weiterrollt. Wer scheitert, verliert die Balance und liegt quer in der Landschaft.

Mit «unidentified objects» hat der Zürcher Fotograf Dan Cermak die Serie überschrieben, aus der das Bild stammt. Auch das Scheitern erscheint zuweilen als ein unidentifiziertes Objekt, das in den Alltag einbricht. Ein Stolpern, ein beinahe surreales Aus-der-Zeit-Fallen. Es bringt zwar ein Innehalten, doch zugleich kann es den Atem rauben wie der Sand im Gesicht. Wie schmerzhaft und anstrengend das Scheitern ist, zeigt die angespannte Körperhaltung.

AUSGELIEFERT. Scheitern gehört zum Leben. Es gilt, einen Umgang mit der Angst davor und mit dem Scheitern selbst zu finden. Das Scheitern kann zwar als Herausforderung und Neuanfang begriffen werden, trotzdem bleiben «schmerzliche Empfindungen nicht erspart», wie Psychotherapeut Daniel Hell sagt (vgl. Interview). Da helfen keine Sprüche wie «was dich nicht umbringt, macht dich

stärker». Die verbalen Kraftmeiereien sind doch nur hilflose Verniedlichungen. Scheitern tut weh. Es zieht den Boden unter den Füßen weg.

ANGENOMMEN. Die Bibel erzählt von Plänen und Gesellschaftsentwürfen, die misslingen. Hier wimmelt es nur so von Schuldbeladenen, Erfolglosen und Leid-geprüften. Diese Figuren und Geschichten können als Vorbilder taugen für den Umgang mit dem Scheitern, denn es wird nie verschwiegen oder klein-geredet, sondern mitgeteilt, beklagt, herausgeschrien.

«Erfolg ist keiner der Namen Gottes» – die Worte des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber zeigen, dass das Scheitern auch zu Gott gehört: Erst freut er sich an der Schöpfung – «Und sieh, es war sehr gut.» Doch dann kommt er zum Schluss, sein Lieblingsgeschöpf, der Mensch, sei misslungen und böse. «Da reute es den Herrn, dass er den Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen» (Genesis 6,6). «Rückgängig machen», findet Gott, und schickt die Sintflut. Aber auch an diesem absoluten Anspruch scheitert er: Er verschont Noah und seine Familie. Sie erweichen ihn, es nochmals zu versuchen. Mit einem neuen Bund, vergegenwärtigt durch den Regenbo-

gen, verbindet sich Gott unverbrüchlich mit den Menschen, wissend, dass sie unvollkommen bleiben. Er entscheidet sich gegen seine Allmacht und für die Liebe.

«Um des Lebens willen wird von Gott und den Menschen in der Bibel immer wieder auf absolute Ansprüche verzichtet», sagt die Zürcher Theologin Käthi La Roche. In einer monotheistischen Religion liessen sich unterschiedliche Aufgaben und Haltungen nicht auf verschiedene Götter verteilen. «Gott kommt zwingend mit sich selber in Konflikt und ist hin und her gerissen zwischen Allmacht und Barmherzigkeit.»

AUFGEHOBEN. Wohl noch nie konnten wir in der Lebensgestaltung aus so vielen Möglichkeiten auswählen. Jeder soll für sein Glück selbst verantwortlich sein. Mit der freien Wahl geht die Angst vor dem selbst verschuldeten Scheitern einher. «Die Bibel zeigt eine ganz andere Logik auf», sagt Käthi La Roche. «Weder bin ich meines Glückes Schmied, noch bin ich schuld an meinem Schicksal.»

Hiob zum Beispiel macht alles richtig. Er ist gerecht, fleissig, fromm. Gott segnet ihn mit Kindern, Gesundheit und Reichtum – und nimmt ihm alles weg. Der verzweifelte Mann hadert mit Gott, wünscht sich den Tod. Und erkennt, dass sich Wohlergehen nicht sichern lässt,

«Da reute es den Herrn, dass er den Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen.»

•••••

GENESIS 6,6

auch nicht durch Wohlverhalten. Dass Scheitern einfach geschieht, dass Gott es geschehen lässt und doch er allein helfen kann. Käthi La Roche hält nichts davon, dem Leiden einen Sinn abzuringen: «Es geht eben gerade darum, dass sich das Scheitern unserem Einfluss entzieht.»

Das kleine und grosse Scheitern im Alten Testament setzt sich in den neutestamentlichen Schriften fort. Exemplarisch zeigt sich die Sorge Jesu um die vermeintlichen Versager in den Gleichnissen: «So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen» (Lukas 15,7). Auch der verlorene Sohn, der all sein Geld verjubelt, würde heute als gescheiterte Existenz bezeichnet.

Die Geschichte des Scheiterns führt im christlichen Glauben zum Kreuz. «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?», schreit der sterbende Jesus. Alle scheitern. Gott, sein Sohn, die Menschen. Jede Hoffnung zunichte. Und doch erhebt gerade hier die Zuversicht, dass Gott dem Menschen im grössten Leid zugewandt bleibt, weil er die dunkelsten Stunden des Scheiterns selbst durchlitten hat. Am Ende steht mit dem Glauben an die Auferstehung, die Hoffnung zum Trotz, dass das Scheitern nicht das Ende ist. **CHRISTAAMSTUTZ, FELIX REICH**

«Viele Menschen kommen mit ihren Schamgefühlen nicht zurecht»

GESPRÄCH/ Scheitern gehört zum Leben. Der Psychiater Daniel Hell sieht das Problem deshalb nicht im Versagen an sich. Belastend sei vielmehr die gesellschaftliche Demütigung, die häufig das Scheitern begleitet und das Selbstwertgefühl zerstört.

Daniel Hell, steckt im Gelingen stets ein Scheitern?

Nicht unbedingt, aber mit dem Erfolg nimmt auch die Falltiefe zu, wenn es einmal schiefliegt. Wir fürchten das Scheitern wohl darum so sehr, weil sich unser Denken stark um den Erfolg dreht.

Doch Scheitern gehört zur Existenz.

Wir lernen aus Fehlern. Auch die Wissenschaft setzt auf Versuch und Irrtum. Aber nicht alle Menschen können gleich gut mit Misserfolgen umgehen. Wer ein starkes Selbstvertrauen besitzt, kann sie besser wegstecken. Wer wenig selbstsicher ist, reagiert auf Fehlschläge mit Selbstanklagen und Verzweiflung. Auch erzieherische und kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle. In den USA ist weniger das Scheitern als das Aufgeben verpönt. Wer sich nach Misserfolgen aufrafft, wird gefeiert. In der Schweiz ist eine solche Kultur der zweiten oder dritten Chance noch wenig entwickelt.

Lässt sich der Moment fassen, in dem das kleine, alltägliche Scheitern in ein Gefühl des existenziellen Gescheitertseins kippt? Dieses Kippen hat damit zu tun, dass das Selbstwertgefühl einer Person einbricht. Verliert ein Mensch eine berufliche Aufgabe, eine gesellschaftliche Position, eine zwischenmenschliche Beziehung, die seinen Selbstwert begründet, fällt er ins Leere. Ist sein Selbstvertrauen aber noch anderswo verankert und schenken



DANIEL HELL, 68

Der emeritierte Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich leitet heute das Zentrum «Depression und Angst» an der Klinik Hohenegg. Hell ist zudem ein erfolgreicher Autor: So erschien sein Buch «Seelenhunger» bereits in zweiter Auflage und wurde 2010 ins Englische übersetzt.

ihm Mitmenschen weiter ihr Vertrauen, so stellt ihn sein berufliches oder privates Scheitern nicht fundamental infrage.

Was können wir aus der Erfahrung des Misserfolgs, vielleicht sogar aus der Angst vor dem existenziellen Scheitern schöpfen?

Je mehr jemand gelernt hat, dass Fehler zum Lernen gehören und Misserfolge oder Brüche im Leben nicht mit Schwäche gleichzusetzen sind, desto eher kann er Schwierigkeiten und Verletzungen als Herausforderung annehmen. Schmerzliche Empfindungen bleiben ihm allerdings nicht erspart.

In unserer Gesellschaft definieren sich viele Menschen über Leistungen. Hat ein Nachdenken und Reden über das Scheitern da überhaupt Platz, wenn so hohe Ansprüche gestellt werden?

Es muss umso mehr Platz haben, weil spätmoderne Menschen immer häufiger mit biografischen Brüchen, beruflichen Dereregulierungen und persönlichen Misserfolgen konfrontiert werden. Das Destruktive des von Ihnen gezeichneten Menschenbildes liegt darin, dass ein Mensch sich als Versager fühlen muss, wenn er an Aufgaben oder Lebensumständen scheitert. Dies umso mehr, als die individualisierte Gesellschaft den Menschen als autonom und selbstverantwortlich erklärt. Es ist die Kombination von sozialem Erfolgsdruck und kulturellem Autonomiegebot, die Menschen

bei Misserfolgen in eine Zwickmühle bringt, aus der sie sich schwer befreien können. Aber: Nicht im Scheitern liegt das Hauptproblem, sondern in der gesellschaftlichen Demütigung.

Fehlt uns eine Sprache für das Scheitern?

Ja, ich glaube schon. Scheitern kann vieles bedeuten. Es kann wertfrei als Unglück, Fehlschlag oder Misslingen, verstanden werden, aber auch abwertend – als Versagen, Blamage oder Schwäche. Schliesslich kann Scheitern zugleich Herausforderung und Neubeginn sein.

Sie haben ein Buch über die christlichen Wüstenväter als Vorgänger der modernen Psychotherapeuten geschrieben. Würden diese Einsiedler heute als gescheiterte Existenzen bezeichnet, weil sich die Einschätzung des Scheiterns verändert hat?

Die Wüstenväter und -mütter verstanden unter Versagen ganz anderes, als wir es heute tun. Sie fühlten sich als Versager, wenn es ihnen nicht gelang, die Ideale der Demut, der Seelenruhe und der Gottesliebe zu verwirklichen. Aber sie haben sich ihrem Scheitern immer wieder gestellt und den Kopf nicht in den Sand gesteckt. Sie haben im harten Wüstenleben gelernt, dass Herausforderungen – oder Versuchungen, wie sie sagten – nicht zu umgehen sind. Ihr Verständnis für menschliche Schwächen und ihre Haltung, niemanden zu beschämen, sondern Mut zu machen, scheint

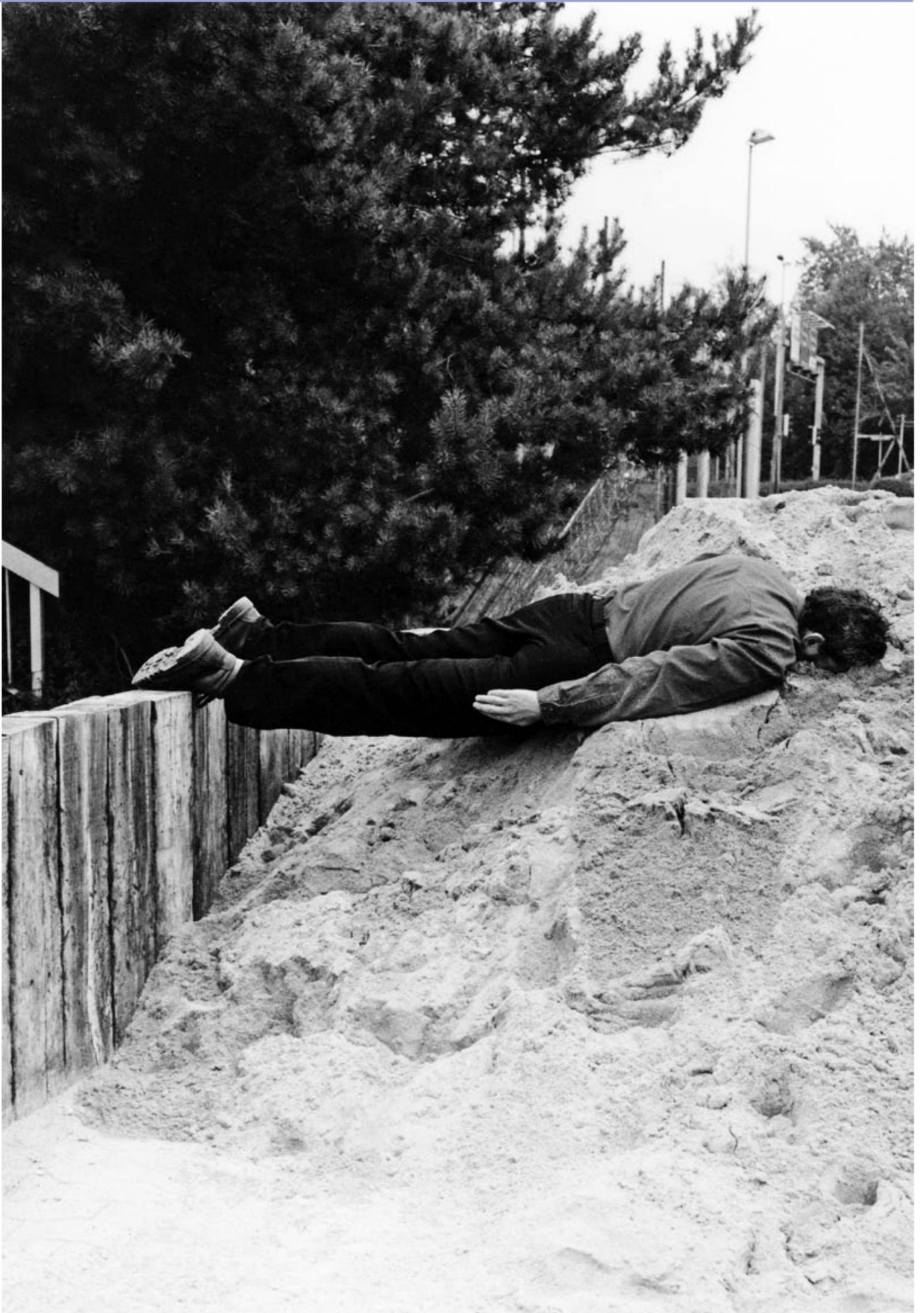
mir vorbildlich – auch wenn sie ein randständiges Leben wie «gescheiterte Existenzen» geführt haben.

Wie gelingt es uns, mit dem Scheitern gelassener – und vielleicht sogar kreativ – umzugehen?

Gelassenheit scheint mir ein sehr hohes Ziel. Misserfolg schmerzt. Wenn es uns gelingt, der gesellschaftlich gestellten Falle zu entgehen und uns nicht selber infrage zu stellen, wenn wir scheitern, ist bereits viel gewonnen. Ich beobachte in meinen Therapien, dass viele Menschen mit ihren Schamgefühlen nicht zurecht kommen, wenn sie Misserfolge erleiden. Sie laufen Gefahr, dem eigenen Schamgefühl den Krieg zu erklären, statt sich mit dem, was dieses Gefühl auslöst, kritisch auseinanderzusetzen. Das sind oft Beschämungen von Mitmenschen, aber auch Selbsterniedrigungen infolge problematischer Selbstbilder.

Fürchten Sie sich vor dem Scheitern?

Nicht so sehr vor dem Scheitern als davor, dass ich mich der damit gegebenen Herausforderung nicht genügend stelle. Ich kenne Scheitern beruflich und privat. Das hat mich viel über Scham und Beschämung gelehrt. Geholfen haben mir die Unterstützung und das Vertrauen meiner nächsten Angehörigen und Freunde, aber auch ein unbedingtes Vertrauen, das Martin Luther Glauben genannt hat. **INTERVIEW: FELIX REICH**



Jan Cermak: «Unidentified Objects» (Selbstportraits), 1/3, 1999

LEBENSFRAGEN



Die Sehnsucht nach der Gottesliebe vom Anfang

WANDEL/ Wenn Erwachsene auf ihr Leben zurückschauen, erkennen sie, dass sich auch die Gefühle gegenüber geliebten Menschen wandeln. Und gegenüber Gott. Ist das traurig? Oder verheissungsvoll? Und welche Richtung ist angesagt?

FRAGE. Am Anfang einer langen Ehe war man verliebt, danach hat man den Menschen geliebt, für später bleibt die Bindung, das Zueinandergehören. Vielleicht ist es richtig, wenn ich meine Beziehung zu Gott ähnlich wahrnehme. Jetzt gibt es Bitten, Wünsche, Fragen, auch Anklagen, sogar Zweifel. Aber der selbstlosen, lauterer Liebe zu Gott, wie ich sie von früher kenne, der weine ich nach. E.S.

ANTWORT. Liebe Frau S., das Leben, vor allem wenn es dauert, macht es uns nicht einfach. Wir selber werden mit zunehmender Lebensdauer auch nicht einfacher. Liebe in einer langen Partnerschaft muss sich immer mehr in Geduld verwandeln. Denn jede und jeder von uns wird mit zunehmendem Alter kantiger und eckiger. Nur die Menschen, die sich nicht so wichtig nehmen, denen kindliches Staunen nach wie vor wichtiger ist als erwachsenes Wissen und Fragen, diese Menschen werden einfacher und liebenswerter.

Nun, vielleicht gilt das auch für unsere Beziehung zu Gott. Im Lied 162 in unserem Kirchengesangbuch sagt Gerhard Tersteegen in der 6. Strophe: «Mache mich einfältig, innig, abgeschieden, sanft und still in deinem Frieden; mach mich reinen Herzens, dass ich deine Klarheit schauen in Geist und Wahrheit; lass mein Herz überwältigt wie ein Adler schweben und in dir nur leben.»

Mir gefällt diese Vorstellung. Nicht Fragen, nicht Zweifel, nicht Wissen, nicht Forschen, auch keine Anklagen führen zum wahren Gottesdienst, sondern allein das «Sich-Aufmachen», das «Sich-leer-Machen» für Gott. Je mehr ich weiss und erfahren habe, desto wichtiger wird mir diese Art meines Glaubens, modern gesagt: diese Form der Spiritualität.

Anders gesagt: Je älter ich werde, desto weniger Antworten brauche ich auf brennende Fragen. Ich habe gelernt, mit offenen Fragen zu leben. Das ist übrigens die grösste Stärke des christlichen Glaubens. Je älter ich werde, desto wichtiger wird mir das Wort Jesu: «Amen, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen.» (Mt. 18,3) Ich weine der kindlichen selbstlosen, lauterer Liebe nicht nach, ich beginne sie wieder zu üben, dass mein Herz wieder in Gott leben kann. Trotz Fragen und Zweifeln innigst mit Gott leben und ihm grenzenlos vertrauen zu können – gibt es eine grössere Liebe als diese?

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE IHRE FRAGEN AN: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ROMAN ANGST-VONWILLER ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

Die Kirche arbeitet günstiger als der Staat

KIRCHENSTEUERINITIATIVE/ Die Evangelische Volkspartei wehrt sich gegen die Abschaffung der Kirchensteuer für Firmen und betont, dass die Kirche viele Leistungen für die Allgemeinheit erbringe.

Wenn die Kirchensteuerpflicht für Firmen aufgehoben würde, könnten die Unternehmen pro Jahr um hundert Millionen Franken entlastet werden, sagen die Jungfreisinnigen, die im letzten Frühling eine entsprechende kantonale Initiative eingereicht haben. Voraussichtlich wird 2014 darüber abgestimmt. Aber schon jetzt hat die Evangelische Volkspartei (EVP) ihre Argumente gegen die Initiative präsentiert. Sie betont, die Firmen profitierten in mehrfacher Hinsicht von den Leistungen der Kirchen. Denn diese würden mit ihren Angeboten und Werten beitragen zu der Sicherung des sozialen Friedens im Lande. Auch im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich seien sie aktiv. Und wenn Jahr für Jahr Kirchengebäude im Kanton renoviert werden, komme das dem Gewerbe sehr zugute.

ENGAGEMENT. EVP-Kantonsrat Markus Schaaf zählte vor den Medien einige von vielen Beispielen auf, wo die Kirchen im Dienst der Allgemeinheit tätig sind: in der Jugendarbeit, etwa bei Beratungs-

stellen für Lehrlinge und bei Arbeitsintegrationsprogrammen; bei Projekten zur Integration von Migranten, bei Besuchsdiensten für Senioren, in der Notfallseelsorge sowie in der Familien- und Paarberatung. Vieles davon wird in ehrenamtlichem Engagement geleistet. Müsste der Staat alle diese Dienste übernehmen, hiesse dies: mehr Staat, mehr Bürokratie und höhere Kosten. Denn, so fragte Schaaf: «Können Sie sich vorstellen, dass sich jemand ehrenamtlich für den Staat engagiert?»

ZUSAMMENARBEIT. EVP-Kantonsrat Peter Ritschard hob den Einsatz der Kirchen für Ärmere und Schwächere in der Bevölkerung hervor. Trotz formeller Trennung von Kirche und Staat habe sich deren Zusammenarbeit über Jahrzehnte hinweg etabliert und bestens bewährt. Die Initiative ist darum aus Sicht der EVP auch eine Chance für die Gesellschaft, um die Leistungen anzuerkennen, welche die Kirche zum allgemeinen Wohl erbringt.

STEFAN SCHNEITER

So lebt es sich mit Nothilfe

ILLEGAL/ Abgewiesene Asylsuchende berichten über ihr Leben, von grossen Sorgen und enttäuschten Hoffnungen.

Dreizehn Frauen und Männer werden in diesem Buch befragt. Sie kommen aus Syrien, Irak, aus Angola und anderen unsicheren Ländern. Sie haben ihre Heimat verlassen mit der Hoffnung, in der Schweiz frei und selbstverantwortlich ein gutes Leben aufzubauen. Aber ihre Asylgesuche wurden abgelehnt, sie fühlen sich gefangen in «Nothilfestrukturen» und haben weder Beschäftigung noch Perspektiven. Wenn sie befragt wurden, geschah es durch die Behörden.

SUBJEKTIV. Die Autorinnen der Beiträge in diesem Buch fragen anders. Sie nehmen Partei und verzichten auf das Hinterfragen. Darum müssen sich die Leser mit viel Verständnisbereitschaft auf die Berichte einlassen und sie anerkennen als subjektive Zeugnisse von Menschen in aussichtslosen Lagen, Menschen, die ent-



«Illegale» Kinder spielen drinnen

täuscht sind von der Schweiz. Mitglieder des Solidaritätsnetzes Ostschweiz haben das Buch zusammengestellt, ein Buch «gegen die Ohnmacht». Allerdings, was beim Lesen zurückbleibt, ist gerade das: Ratlosigkeit und Ohnmacht. **KÄTHI KOENIG**

«DAS HIER ... IST MEIN GANZES LEBEN». Herausgegeben vom Solidaritätsnetz Ostschweiz und der Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht. Limmat-Verlag, 2012. 240 Seiten, Fr. 32.–

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Treue Hände gesucht

Sind Sie pensioniert und haben Sie gute Kenntnisse im kaufmännischen Bereich? Der Treuhanddienst von Pro Senectute Kanton Zürich sucht engagierte Freiwillige, die ältere Senioren und Seniorinnen bei administrativen Aufgaben unterstützen.

Interessiert? Für Einsätze in der Stadt Zürich und der Region Zimmerberg führen wir am 8. und 9. Nov. 2012 eine Grundschulung für neue Freiwillige durch. Alle andern Regionen im Kanton Zürich: www.zh.pro-senectute.ch

Weitere Auskünfte:
Pro Senectute Kanton Zürich
Susanne Keller oder Hans Bachmann
Telefon 058 451 50 00
treuhanddienst@zh.pro-senectute.ch



Im Kleinen Grosses bewirken

Ihre Spende
verhilft Menschen
zu ihrem Recht.



www.heks.ch
PC 80-1115-1



Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht mit nur 50 Franken.

Helfen Sie mit! Senden Sie eine SMS an 339 mit CBM 9 und spenden Sie 9 Franken an eine Augenoperation.

www.cbmswiss.ch

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Hochschul-Gottesdienst. Friederike Osthof predigt zum Thema «Herausgefordert durchs Gebet». Musik: Benjamin Ryser (Cello), Ana Silvestru (Flügel). **21. Oktober**, 11 Uhr, Predigerkirche, Predigerplatz, Zürich. Im Anschluss Apéro und Nachgespräch.

«ImPuls»-Gottesdienst mit viel Musik. Thema: Christ sein am Montag, «Dankbarkeit». Predigt: Martin Stoessel. **21. Oktober**, 17 Uhr, Kirche Suteracher, Zürich-Altstetten.

Stille Abendfeier in der Augustinerkirche. Überkonfessionelle Feier im Rahmen der Jahresreihe «Menschen, die die Sehnsucht kennen». Predigt: Wolfgang Bittner. **21. Oktober**, 17.30–19 Uhr, Augustinerkirche, Zürich.

Ökumenische Abendmeditation. **24. Oktober, 7./21. November**, je 20 Uhr, alte reformierte Kirche, Zürich-Witikon.

Rock me – ein etwas anderer Gottesdienst. Zum Thema «orientierungs-los» predigt Pfrn. A. Spörri-Altherr. **26. Oktober**, 19 Uhr, reformierte Kirche Richterswil, Kirchweg 1.

Festgottesdienst. Einsetzung von Pfrn. Anne-Käthi Rüegg-Schweizer als Dekanin des Bezirkes Meilen durch Pfarrer Michel Müller. Musik: Orgel und Horn. **26. Oktober**, 19 Uhr, reformierte Kirche Zollikon, Rössliain 2. Im Anschluss Apéro.

TREFFPUNKT

Gespräch und Händeauflegen. Jeden Samstag, 10–13 Uhr, City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Auskunft: Andreas Bruderer, 044 242 89 15.

Internationaler Tag gegen Armut und Ausgrenzung. Veranstaltung der IG Sozialhilfe. Referenten: Venanz Nobel (jenuischer Aktivist), Walter Zwahlen (Verein netzwerk-verdingt). **17. Oktober**. Abendessen: 17.30 Uhr; Beginn Referate: 18.30 Uhr. Ort: GZ Riesbach, Seefeldstrasse 93, Zürich. Kollekte.

Teresa von Avila. Auf den Spuren einer begabten Frau. Einführung mit Käthy Buschor-Huggel. **19. Oktober**, 19.30 Uhr, Zentrum am Neumarkt, Bosshardengässchen 1, Winterthur. Kostenbeitrag: Fr. 20.–.

Zmorge-Treff für Frauen Winterthur. Grossmütter-Revolution! Die 68erinnen kommen ins Alter! Heidi Witzig, Historikerin, berichtet. **27. Oktober**, 9–11 Uhr, Hotel/Restaurant Krone, Marktgasse 49, Winterthur. Ohne Anmeldung. Fr. 20.– (Zmorge/Referat).

Salaam – Shalom, Palästina – Israel. Pfarrer Martin Schärer berichtet von seinem dreimonatigen Einsatz als Beobachter im Auftrag von Heks und Peace Watch Switzerland. **29. Oktober**, 20 Uhr, Kirchgemeindehaus, Watterstrasse 18, Regensdorf.

TIPP



Ueli Zwingli – eine Marionette?

Wer war Zwingli?

REFORMATIONSGESCHICHTE/ Die reformierte Kirchgemeinde Uster lädt ein zu zwei spannenden Veranstaltungen über den radikalen Zürcher Reformator. Am 23. Oktober um 19.30 Uhr wird Einblick in das Leben und Werk von Huldrych Zwingli gewährt. Am 29. Oktober, 19.30 Uhr, führen Margrit und Werner Bleisch das Marionettenspiel «Uelis Vermächtnis» auf. Der Eintritt für beide Veranstaltungen ist frei – eine Anmeldung ist nicht nötig.

REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE USTER
Kirchgemeindehaus Kreuz, Zentralstrasse 40, Uster.

Frauentreff am Lindentor. «Kosovare ist nicht Kosovare». Referat: Kosovare Rustemi. **31. Oktober**, 14.30–16.15 Uhr, Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Ohne Anmeldung.

KLOSTER KAPPEL

«Alles will gelernt sein, auch das Sterben». Kontemplative Sterbebegleitung mit der Spitalpfarrerin Ute Monika Schelb-Hoheisel. **17.–18. November**.

«Feld-, Wald- und Wiesenspiritualität». Die Atempause der Natur erleben und es ihr nachmachen. Leitung: Sabina Poulsen (Psychologin). **23.–25. November**.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

«Bischof zwäg?». Dreiteiliger Kurszyklus und Feier zum Thema «Gesundheit für Körper, Geist und Seele». Einladung der Kreisgemeinde Bülach für Altersfragen. **22./29. Oktober, 5. November**, je 14–16.30 Uhr; **9. November**, 16.30 Uhr, ökumenische Feier, reformierte Kirche Bülach. Info und Anmeldung (spontane Besucher willkommen): 043 411 41 50, vronistrasser@refkirchebuelach.ch

Tagung für verwitwete Frauen. «Ohne Tränen vertrocknet die Seele». Ganztägiges Seminar mit gemeinsamem Mittagessen. Mit Heidi Hofer Schweingruber. **25. Oktober**, 10–16 Uhr, Oase Brahmshof, Brahmsstrasse 32, Zürich. Anmeldung erforderlich: 044 405 73 31, www.vefz.ch/treffpunkte

Abenteuer älter werden. Einladung der Erwachsenenbildung Wald/Rüti. **2. November**, 19.30 Uhr, Gemeindezentrum Windegg, Wald:

Präsentation, Anregungen und Übungen mit Verena Fehr-Suter (Psychologin, Gerontologin); **9. November**, 19.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Felsberg, Rüti: Referat und Austausch mit Pfarrer Werner Bähler. Eintritt frei.

«Keiner ist weise, der nicht das Dunkel kennt». Wochenende mit Angela Römer und Elizabeth Zollinger. **9.–11. November**, Abbaye de Fontaine-André, Neuchâtel. Info/Anmeldung: 032 753 25 90, www.fontaine-andre.ch

Mehr Selbstsicherheit erlangen. Dreiteiliger Kurs mit Christina Steybe, Theaterpädagogin. **14./21./28. November**, 9–12 Uhr, Hirschengraben 7, Zürich. Anmeldung (bis 1.11.): 044 258 92 66, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

Diakonie aktuell – Arbeitslose fassen wieder Tritt. Einblick in ein diakonisches Projekt von und mit Migrantinnen und Migranten. Möglichkeit zum Austausch eigener Projekte. **20. November**, 9.15–11.15 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Anmeldung (bis 9.11.): 044 258 92 88, ruth.schuler@zh.ref.ch

KULTUR

«Blühend – Endes?» Ausstellung mit Stoffapplikationen von Ursi Minder (Richterswil), Figuren des polnischen Holzbildhauers Kazimierz Kowalczyk. **Bis 14. Oktober**, Villa Seerose, Seegartenstrasse 12, Horgen. Geöffnet: Fr 14–19 Uhr, Sa 11–18 Uhr, So 14–18 Uhr.

Barockorgel in der Kirche Oberstrass. Benefizkonzert für den Wiederaufbau der durch das Erdbeben in der Emilia Romagna zerstörten Kirche Santa Barbara mit feierlicher Einweihung der wertvollen italienischen Barockorgel. **20. Oktober**, 19 Uhr, reformierte Kirche Zürich-Oberstrass, Stapferstrasse 58. Eintritt frei – Kollekte.

«Unerwartetes Sprudeln». Ausstellungseröffnung «Gedicht-Schrift-Bilder aus dem neuen Lyrik-Kalender» mit Lesungen. **26. Oktober**, 19–21 Uhr, Gehörlosenzentrum, Oerlikonerstrasse 98, Zürich. Ausstellung offen bis 1. März 2013, je Di und Do, 9–16 Uhr.

«Ali und der Zauberkrug – musikalisches Märchen aus Afrika». Familienkonzert mit Kammerorchester «Amici dell'arte». **27. Oktober**, 18.30 Uhr, ref. Kirche, Pfäffikon ZH. **28. Oktober**, 17 Uhr, ref. Kirche Rüti ZH. Eintritt. Abendkasse ab 17.30 Uhr.

Chorkonzert Engadiner Kantorei. Geistliche Chormusik von Willy Burkhard, Orlando di Lasso, Heinrich Schütz. **28. Oktober**, 17 Uhr, Stadtkirche Winterthur. Eintritt frei – Kollekte.

Felix Mendelssohn: «Verleih uns Frieden gnädiglich» und «Lobgesang op. 52». Konzert des Fraumünsterchors unter der Leitung von Jörg Ulrich Busch. **3. und 4. November**, 17 Uhr im Fraumünster. Karten zu Fr. 60.–, 40.– und 30.– beim Migros-Billetverkauf, Löwenstrasse 31, Zürich, Tel. 044 221 16 71

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 9.2/2012

TAUFBESTÄTIGUNG. Die Taufe nass anerkennen

GOTTES JA

Die Taufe ist das ewig anhaltende Zeichen für Gottes Ja zu jedem einzelnen Menschen und dessen Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi. Mit der Taufbestätigung eine zweifelhafte Kasualie zu erfinden, stärkt dieses Zeichen nicht und erst recht nicht Gottes Ja. Ein als Säugling getaufter Mensch muss sich nicht an seine Taufe erinnern, da er sich nicht an sie erinnern kann. Er muss seine Taufe nicht anerkennen, da sie ihm nicht aberkannt werden kann. Er muss um sie wissen und sie im Glauben und Leben bezeugen. Wenn er das nicht kann, muss ihm die Kirche helfen. Wenn die Kirche ihre Kasualie Taufe so wenig ernst nimmt, können dies auch ihre Glieder nicht mehr tun. Sie darf dieser Misere nicht mit neuen Kasualien begegnen, sondern muss ein hinreichendes Elternkatechumenat einsetzen.

MANUEL J. AMSTUTZ, ZÜRICH

GÜLTIGE ANTWORT

Ich reibe mir etwas ungläubig die Augen. Bei aller Problematik der Kindertaufe, da gibt es doch seit Langem als Antwort die Konfirmation. Aber anscheinend ist ihr Sinn inzwischen in die Vergessenheit geraten, zum Pubertätsritus geworden. So kommt es dann zu evangelikal-sektiererischen Riten wie «Taufbestätigung».

HANS JAQUEMAR, NENDELN

REFORMIERT. 9.1/2012

BESCHNEIDUNG. «Religionen können sich reformieren»

VOLLKOMMENE WERKE

Obwohl ich kein religiöser Mensch bin, glaube ich, dass Gott nichts Unvollkommenes erschuf und erschafft, es sei denn, um uns einer Prüfung zu unterziehen (eine körperliche oder geistige Behinderung zum Beispiel). Die Tier- und Pflanzenwelt waren vollkommene Werke, bis der Mensch sie mit seinen Eingriffen zerstörte. Die Vielfalt von Religionen, deren Bräuche und Rituale sind Menschenwerke, das hat meines Erachtens mit Glaube nichts zu tun.

HEIDI DOMEISEN, BOSWIL

REFORMIERT. 9.1/2012

DOSSIER. Steckt Gott dahinter?

FREIE DISKUSSION

Seit langer Zeit habe ich mit viel Gewinn die reformiert.-Zeitung und ihre Vorgängerin gelesen. Die Ausgabe vom September ist aus meiner Sicht ein Höhepunkt, besonders das Dossier «Steckt Gott dahinter?». Ich muss dazu sagen, dass ich zu den «Gläubigen» gehöre, die glauben, dass wir über letzte Fragen, über Gott und die Welt, nichts wissen. Einerseits

ist für mich ein personaler Gott irgendwo im Milliarden Lichtjahre grossen Weltall oder gar im «Jenseits» nicht vorstellbar. Aber ich kann auch nicht glauben, dass auf unserem Planeten aus der Materie sozusagen «von selbst» Lebewesen entstanden seien. Ich bin sehr froh über die Offenheit Ihrer Zeitung. Wenn Gina Schibler sagt, «das Wort Gottes ist nicht deckungsgleich mit der Bibel, sondern Wort Gottes sind Worte und Geschichten, die uns im Innersten treffen» (Lebensberatung 25.5.12), dann ist von dieser Seite alles getan, was möglich ist, dass «Gläubige und Ungläubige nicht wie Hund und Katz sind» (Sabine Schüpbach Ziegler) und dass eine ideologiefreie Diskussion zwischen Religion und wissenschaftlicher Religionskritik möglich wird.

OTTO ROHWEDER, FORCH



Gibt es Gott? Gespräch im Garten

REFORMIERT. 7.1/2012

EXIT. Kirche warnt: Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden

ZWEI MORALBEGRIFFE

Nur die wahre Menschlichkeit befähigt uns zu einem allumfassenden Urteil über die Sterbehilfe im Sinne der Barmherzigkeit, Liebe, Brüderlichkeit, Hilfsbereitschaft und Verantwortung. Einerseits müsste uns nachdenklich stimmen, dass im Krieg junge, gesunde und hoffnungsvolle Menschen getötet werden. Andererseits müssen von unheilbar Kranken unvorstellbare Qualen ausgestanden werden. Die Frage drängt sich auf: Haben wir zwei verschiedene Moralbegriffe? Gottes unendliche Grösse, Stärke und Liebe wird niemals eine Kirchenlehre segnen, die nicht im Sinne des lebendigen, wahren Glaubens gelebt wird.

HANS STÄBLER, WINTERTHUR

REFORMIERT. ALLGEMEIN

GESUNDE QUELLE

Obwohl ich keine aktive Kirchgängerin und bibelungläubig bin, schätze ich Eure Zeitung sehr; ich empfinde die heiklen Fragen und kontroversen Diskussionen als brandaktuell und erfrischend und stelle fest, dass «reformiert.» auch für religionskritische Freunde und Bekannte eine gesunde Quelle zum Nachdenken und Wachsen ist.

JEANNETTE EHRLER EMCH, MEILEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Wenn Kinder böse Träume haben



Wenn Kinder trauern



Wenn Kinder grosse Fragen haben

BILDERBUCH

EIN SCHLAFMITTEL FÜR SCHLAFITTCHEN

Wahrscheinlich erinnern sich viele Eltern an die schrecklichen Träume ihrer Kinderzeit und wie sehr sie sich darum vor dem Einschlafen fürchteten. Und jetzt geht es ihren Kindern genauso. Vielleicht kommt dem Vater oder der Mutter in dieser unangenehmen Situation ein altes Mittel in den Sinn, das sich damals bewährt hat: das Traumfresserchen, das mit grossem Appetit die bösen Träume verschlingt. Die

Geschichte: Prinzessin Schlafittchen wird im Schlaf von Ungeheuern geplagt. Ihr königlicher Vater macht sich auf, um ein Heilmittel zu suchen – und er findet es! Michael Ende hat die Geschichte vor mehr als dreissig Jahren geschrieben, Annegret Fuchshuber hat sie mit gruselig-lustigen Bildern illustriert. Das Buch ist wieder erhältlich, damit auch jetzt Kinder sorglos einschlafen können. **kk**

MICHAEL ENDE, Annegret Fuchshuber: *Das Traumfresserchen*. Thienemann-Verlag, 2004. 32 Seiten, Fr. 17.90

BILDERBUCH

LUZI IST GESTORBEN. WAS SOLL DAS LEBEN?

Salome verweigert sich dem Alltagsleben, weil ihr Schulfreund Luzi gestorben ist. Es erschreckt sie, dass sie nicht mehr weiss, wie er ausgesehen hat. Indem sie zeichnet, was für Luzi schön und wichtig gewesen ist, findet sie wieder zurück; leben und erinnern gehören zusammen. **kk**

INGEBORG ROTACH, Lena Erikson. *Weil ich doch sterben muss. hü & hott*. Verlag, 20012. 32 Seiten, Fr. 22.80

BILDERBUCH

DIE GEHEIMNISSE DER WELT

«Woher kommt die Welt?» So fängt es an. Und viele weitere Fragen folgen, Fragen, wie sie Kindern in den Sinn kommen – und auch aufmerksamen Erwachsenen. Antworten gibt das Buch nicht, es sei denn, man erahne etwas in den stillen und geheimnisvollen Bildern. **kk**

JUSTEIN GAARDER. *Fragen fragen*. Hanser-Verlag, 2012. 80 Seiten, Fr. 14.90



Arnold Egli zu Hause in Stäfa. Nach den Einsätzen in Afrika geniesst der Forstingenieur mit seiner Hündin Zora die Streifzüge im Wald

Die Sorge um den Wald und um Menschen in Not

PORTRÄT/ Arnold Egli ist Kirchenpflegepräsident in Stäfa. Und Umweltmanager in sudanesischen Flüchtlingscamps in Tschad.

Dieser Tage wird Arnold Egli wieder in Tschad sein und die Camps von Flüchtlingen aus der sudanesischen Krisenregion Darfur besuchen. Im Auftrag des Uno-Flüchtlingshochkommissariats (UNHCR) entwickelt er Strategien, um mit den knappen Ressourcen in der kargen Buschsavanne auszukommen. Denn die kleine einheimische Bevölkerung im Osten des Landes teilt seit Jahren Holz, Wasser und Land mit rund 250 000 sudanesischen Flüchtlingen. Arnold Egli fragt sich oft, was bei solchen Zuständen in der Schweiz passieren würde.

FORSCHER. In den Camps setzt der Entwicklungsfachmann auf verschiedenste Energiequellen. In ausgeklügelten Brennöfen werden Speisen mit wenig Holz und hoher Temperatur vorgekocht, dann schmoren sie in Thermoshüllen weiter. Und natürlich sind Solarkocher im Einsatz. Zum Beispiel ein faltbares Modell aus Karton. Gegen 20 000 Familien verwenden es schon. Mit zwei, drei dieser Kocher können sie fast die Hälfte des Brennholzes sparen. In den Camps

wurden auch Bäume angepflanzt, sie spenden Orangen, Zitronen, Papayas, Niemfrüchte und leichtes Baumaterial.

Dass Arnold Egli weit gereist ist und Holz liebt, zeigt sein Haus in Stäfa. Er erzählt die Geschichte des dunkelbraunen Parketts aus nachhaltiger brasilianischer Sucupira, lobt den Küchentisch aus Gummibaum, der Flecken von selber zum Verschwinden bringt. Kunsthandwerk, vor allem aus Afrika, schmückt die Stube. Mit der Liebe zu Afrika ist Arnold Egli aufgewachsen. Noch ledig hatte sein Vater als Hauslehrer auf einer tansanischen Kaffeepflanzung gearbeitet. Auch das wissenschaftliche Interesse am Wald wurde früh geweckt: «Wir hatten einen fantastischen Primarlehrer, der uns Kinder in Naturforscher verwandelte.»

PIONIER. Nach dem Forstwirtschaftsstudium an der ETH wollte der junge Mann nur eins: hinaus in die Welt. Im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) reiste er mit seiner Frau nach Ruanda aus. Zwei Forschungsaufträge standen zur Wahl: Na-

turwald oder Agroforstwirtschaft. Arnold Egli wählte die Herausforderung: «Die Agroforstwirtschaft, der gemischte Anbau von Nutzpflanzen und Bäumen, war wissenschaftliches Neuland.» In erster Linie aber war der Forscher als Teamleiter und Entwicklungsmanager tätig. Und er baute ein rentables Forstsamenzentrum mit auf, eine der wenigen Einrichtungen, die nach dem Genozid in Ruanda überhaupt wieder funktionierten.

VERMITTLER. In Tschad wird der 59-Jährige einmal mehr mit der einheimischen Bevölkerung und den Flüchtlingen über die Nutzung der Ressourcen verhandeln. Er hat Spass am Verhandeln, hat es perfektioniert, unter misslichsten Bedingungen. Zum Beispiel in Mali, wo er in der jungen Demokratie mithalf, den hochkorrupten Forstdienst zu erneuern. Die Aufgabe erforderte Ausdauer, Einsteckvermögen, Zuversicht. Arnold Egli hat einen breiten Rücken. Das helfe ihm auch als Kirchenpflegepräsident, sagt er. «Ein anspruchsvolles Amt. Ich finde, es wird ziemlich unterschätzt.» **CHRISTA AMSTUTZ**

ARNOLD EGLI, 59

Der promovierte Forstingenieur ist für Entwicklungsprojekte und -organisationen vor allem in Afrika tätig. Seit 2011 arbeitet er vier bis sechs Monate im Jahr im Auftrag des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe (SKH/Deza) als Umweltberater für das UNO-Flüchtlingshochkommissariat in Tschad. Arnold Egli ist seit 2009 Kirchenpflegepräsident von Stäfa, verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.

schluss.

FELIX REICH
ist Redaktor von
«reformiert.» in Zürich



Hoffen – und die Freiheit aushalten

BILDER. Die Geschichte wiederholt sich. Leider. Islamkritiker spielen mit dem Feuer, Fundamentalisten machen aus dem absurden Spiel nur zu gerne Ernst. Sechs Jahre ist es nun her, dass ein dänischer Autor keinen Zeichner fand, der sein Bilderbuch über Mohammed illustrieren wollte. Eine Zeitung störte das, sie suchte Karikaturisten, die das islamische Bilderverbot verletzen. Der Plan plumper Provokation ging auf: Fanatiker zündeten den Flächenbrand. Fernsehbilder von verummten Frauen und mit Waffen herumschreitenden Männern, die westliche Botschaften stürmen, zementierten die Klischees in den Köpfen der Islamhasser.

REGELN. Diesmal diente der Propagandafilm «Innocence of Muslims» als Brandbeschleuniger. Selbst ernannte Satiriker aus Frankreich und Deutschland gossen Öl ins Feuer. Die Spielregeln sind bekannt. Die Sieger genauso: Fundamentalisten auf beiden Seiten. Lässt sich die nächste Runde im destruktiven Spiel verhindern? Kaum. Der Preis, der zu bezahlen wäre, um den Provokateuren das Handwerk zu legen, ist zu hoch. Es gilt, die Meinungsfreiheit auszuhalten, selbst wenn sie von Dummköpfen in Anspruch genommen wird. Die Grenze der Meinungsfreiheit liegt da, wo Persönlichkeitsrechte verletzt oder gegen Bevölkerungsgruppen gehetzt wird. Religion muss mehr ertragen.

APPELL. Das Strafgesetz taugt selten als Bollwerk gegen Blasphemie. Wo Religionskritik aufhört und Gotteslästerung beginnt, ist Ansichtssache. Das meint nicht, dass sich Gläubige alles gefallen lassen müssen. Es ist richtig, sich zu empören, wenn Symbole durch den Schmutz gezogen, religiöse Gefühle verletzt werden. Gläubige sollen sich zu Wort melden, ihren Protest auf die Strasse tragen. Botschaften anzünden dürfen sie nicht. Würde die Meinungsfreiheit eingeschränkt, weil die Gewalt eskaliert, wäre das fatal. Das heisse: Freiheit ist verhandelbar. Mit Gewalt. Was bleibt, ist der Appell, dass zur Freiheit Verantwortung gehört. Und die Hoffnung, dass den Brandstiftern das Benzin ausgeht. Weil ihre Mitläufer erkennen, dass Freiheit nur im gegenseitigen Respekt gelebt werden kann – nicht in einer Spirale aus Provokation und Gewalt.

CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHN



VERANSTALTUNG

KIRCHENNACHT

EINKEHR HIER, BESINNUNG DORT

Einen ganzen Abend in verschiedenen Museen und Kirchen verbringen, bis weit in die Nacht hinein – das ist ein zeitgemäßes, aber eher städtisches Angebot. Das Zürcher Weinland hat indes bereits vor vier Jahren bewiesen, dass es auch im ländlichen Raum funktioniert. Bei der Neuaufgabe der «Langen Nacht der offenen Kirchen» am Freitag, 2. November, stehen zwei Busse bereit, um kreuz und quer im Bezirk Andelfingen kulturelle, spirituelle, cineastische und ökumenische

Impulse zu «erfahren». Konzerte, Filme, Figurentheater und vieles mehr stehen auf dem Programm: 19.10–19.30 Uhr biblische Speisen in der Kirche Flaach. 21.00–21.30 Uhr: Inszenierung von Bibeltexten in Henggart. 22–22.30 Uhr: Lieblingslieder aus dem evangelischen Kirchengesangbuch in der Kirche Marthalen. 21.30–24 Uhr: der Film «Nikolai-kirche» über die Montagsgebete in Leipzig. 0.30–1.10 Uhr: Schlussfeier. Beides in der Kirche Laufen. **BU**

BEGRÜSSUNG: 18 Uhr, Bahnhof Andelfingen. Von dort werden die Gäste mit Bussen an die Veranstaltungsorte geführt.



Kerzennacht im Weinland